

Das gute und gerechte Leben.

Vortrag von Dr.in Katharina Renner

anlässlich der Jahrestagung des Katholischen Bildungswerks St. Pölten am 23.04.2022

## I. Was müssen wir noch alles aushalten?

70 Jahre hatten wir hohe Berechenbarkeit. Wir wussten, dass es bergauf geht nach der großen Zerstörung, die Nazizeit und Krieg angerichtet hatten. Es gab so etwas wie ein gesellschaftliches Versprechen für Wohlstand und Frieden. Ich bin jetzt 43. Meine Urgroßeltern legten ihr Leben in Gottes Hand, ein bakterieller Infekt konnte tödlich sein, man starb am Kindbettfieber oder litt an der englischen Krankheit. Meine Großeltern erlebten in ihrer Jugend Schlimmes, ihre Welt lag in Stücken. Danach hatten sie ein Ziel vor Augen – Aufbau und dass es wieder so wird wie vorher oder besser. Wir brauchen nicht darauf eingehen, dass es mit der Aufarbeitung nicht so geklappt hat.

Meine Eltern wuchsen jedenfalls in einer Zeit auf, die sicher nicht von Reichtum geprägt war, aber von Sicherheit und sozialer Gleichheit. Wenn man nicht sehr anders/abweichend war, war das Leben behaglich. Und von Aufstieg geprägt. Katholizismus war kein Milieu, sondern umfassend. Wir können davon ausgehen, dass der Triumphalismus der Kath. Kirche in der damaligen Zeit die heutige Misere der Kirche mitverursacht hat.

Und dann kommt meine Generation. Vom Club of Rome habe ich in der Schule gehört. Aber es gab kein Gespräch über das, was wir vermutlich vor uns haben, nicht mit den Eltern, nicht mit LehrerInnen, nicht mit FreundInnen. Höchstens ein Zeitungsartikel.

Ich erlebte das als sehr verunsichernd. Die Generation meiner Eltern, die argumentierten, dass das zwar sehr bedauerlich wäre, dass da schon wieder eine Straße gebaut wird, aber ich müsse doch sehen, was uns das für einen Wohlstand gebracht hat! Und dagegen das diffuse Gefühl, dass hier die falschen Prioritäten gesetzt werden, genährt durch Artikel und Fernsehreportagen über den Raubbau am Amazonas.

Nun ja, diese Dissonanz müssen wir zum Glück nicht mehr ertragen, jetzt ist klar, dass der Wohlstand das Vorübergehende ist und die zerstörte Natur das Bleibende. Und wir, die wir das nicht mehr können, müssen nun mit der perfekten Unsicherheit, Unberechenbarkeit umgehen lernen.

Drei Schnappschüsse, die vielleicht erklären, wie wir dahin kamen, wo wir sind, und warum das momentan noch so weitergehen wird. Kurz gesagt sind es:

**Weil es geht. Primat der Wirtschaft. Rechtfertigung der Religion vor dem Kapitalismus.** (die Religion hier rauslassen geht nicht – Veranstaltung des KBW. Aber der große Trend ist sie bei uns nicht mehr)

1.

Weil es bequemer so ist. Weil man dann weniger arbeiten muss. Deshalb hat der Mensch das Rad erfunden. Deshalb die Dreifelderwirtschaft. Deshalb die Smartphones. Das hat uns

zweifelsohne viel Elektroschrott beschert. Darüber zu klagen ist wie darüber zu jammern, dass man unter Wasser nicht atmen kann. Nach dem Bequemen zu streben gehört zum Wesen des Menschen, ist eine Triebfeder des Fortschritts.

Die Grenzen sind sehr unklar. Wie weit kann der/die Einzelne gehen, wenn er/sie eine Idee hat? Ganz klar, bis es wem anderen schadet. Und solange es mir etwas bringt. Früher ging es nicht wirklich weit, die Zerstörungsmacht von einzelnen oder Gruppen war begrenzt. Das hat sich geändert, wie wir wissen.

Ein Ausweg? Lange dachten wir, die Moral hilft. Gerade in unserem Umfeld, also dem bürgerlich-katholischen, ist es immer noch üblich, zu ermahnen und aufzufordern, doch bitte bio einzukaufen, keine Fast Fashion, Dinge zu reparieren und den Müll zu trennen. Keine Frage, das ist alles wichtig. Ich konnte den Anblick unseres Autos nicht mehr ertragen, weil es sich einfach so falsch anfühlte, mit einem Kübel verbrennenden Öls die Gegend zu verstopfen. Aber wissen Sie, wer das mit der Moral richtig groß gemacht hat? Nein, nicht die Kirchen. So mächtig sind die schon lange nicht mehr. Aber dazu komme ich noch.

Nein, die Idee kommt von – Trommelwirbel – Konzernen. In den 70er Jahren kamen die ersten Diskussionen auf, dass Einwegplastikflaschen nicht der Weisheit letzter Schluss sein können. Die amerikanische Regierung überlegte, ein Pfandsystem einzuführen. Also beauftragten Getränkekonzerne, unter anderem Coca-Cola, eine Werbeagentur, die einen Spot drehte. Ich lese ein Zitat vom amerikanischen Klimaforscher Michael Mann vor:

„Die Figur im Spot paddelt mit der Feder im Haar einen Fluss entlang. Im Wasser schwimmen Plastikflaschen und anderer Müll, und als er anlegt, wirft ihm jemand aus einem vorbeifahrenden Auto auch noch einen Müllbeutel vor die Füße. Der explodiert bei der Landung und verstreut seinen Inhalt. Und dann zoomte die Kamera auf das Gesicht des Mannes, und eine einzelne Träne läuft über seine Wange. Aus dem Off sagte eine Stimme: „Menschen fangen mit der Umweltverschmutzung an, Menschen können sie beenden.““

Praktisch, wenn die Verantwortung auf die Einzelnen übertragen wird. Dann brauchen sich Konzerne nicht mehr mit Dingen wie einem Flaschenpfand herumplagen. Und die Menschen geben die Verantwortung aus Bequemlichkeit – hier ist sie wieder – weiter an die Kommune, die Regierung, den Staat, you name it.

Und warum spielen wir das mit? Warum denken wir, dass uns das was bringt, dass die Strecke zwischen Ried im Innkreis und Eferding ein einziges großes Betriebsgebiet geworden ist, mit kleinen grünen Fleckerln dazwischen? Ganz klar, weil uns gesagt wurde, wenn es Arbeitsplätze schafft, dürfen wir aus sozialen Gründen nichts dagegen haben.

Leider vertragen sich das Streben des Menschen nach Bequemlichkeit und der Kapitalismus viel zu gut, und das erste Opfer ist die uns umgebende Welt (das zweite dann der Mensch).

2.

Aber wie war das noch mal mit der Moral? Sie erinnern sich, man soll bio einkaufen, nichts aus Kinderarbeit (aber warum zur Hölle darf man eigentlich Kleidung aus Kinderarbeit hier verkaufen?!).

Ich zitiere hier die Gedanken von Rainer Bucher, dem Grazer Pastoraltheologen. Er hat ein grandioses Buch geschrieben, Christentum im Kapitalismus.

Ganz kurz eine simple Definition vom Kapitalismus. Nicht kapitalistisch ist der Geschäftsinhaber, der in seinem Geschäft Dinge des täglichen Bedarfs verkauft. Kapitalistisch wird er dann, wenn er aus seinem Geschäft eine Kette macht, von der jemand anders Anteile kaufen kann – und der dann erwartet, dass sie im Wert steigen; wenn der Inhaber Mitarbeiter\*innen beschäftigt mit dem Ziel, seinen Gewinn zu erhöhen; wenn die Mitarbeiter\*innen sich nicht als Teil des Betriebs sehen, sondern ihre Arbeitskraft verkaufen. Wenn – klassische Definition – der Mehrwert nicht bei denen bleibt, die ihn erarbeiten.

So schaut unsere Welt aus. Dieses Denken beherrscht die Welt. Dieses Denken wird als das Vernünftige gesehen. Vor diesem Denken müssen wir uns rechtfertigen. Wenn es um den Umweltschutz geht, hilft es nicht, vom Wert des Waldes, der Berge an sich zu sprechen oder von der Würde des Tieres. Nein, nur wenn der Tourismus bedroht ist, wenn ein glückliches Tier auch wohlschmeckender ist, dann wird man ernst genommen.

Wirtschaftliche Argumente sind immer die seriöseren. Nehmen wir momentan heiß diskutierte Themen wie den Straßenbau. Die Unversehrtheit einer Naturlandschaft hat keinen Wert an sich. Das ist Träumerei, Ideologie. Ein Tunnel, eine Straße ist ein Wert. Da ist keine Diskussion möglich. Die ersten beginnen glücklicherweise schon, die Natur zu quantifizieren und so in einen Diskurs einzusteigen.

Geht's der Wirtschaft gut, geht's der Wirtschaft gut. Dieser Satz stimmt leider, das sage ich auch aus Caritassicht. Denn von einer „brummenden“ Wirtschaft profitiert nicht das ärmste Drittel (die haben kein Auto, die fahren nicht auf Urlaub, trickle down funktioniert nicht, das hat sich oft gezeigt), sondern die, denen es auch schon vorher gut ging.

3.

Die tragischste Rolle in diesem Spiel hat das Christentum. Wie kam es zu einer solchen Entwertung des Christentums? Ich zitiere Rainer Bucher: „Unter den Bedingungen des kulturell hegemonialen Kapitalismus werden religiöse und damit auch kirchliche Praktiken, Weltwahrnehmungskonzepte und Handlungsnormierungen unter ein individuelles Nutzenkalkül gestellt. Das gilt auch für Katholiken und Katholikinnen. Religiöse Praktiken werden im Zuge der globalen Durchsetzung eines liberalen, kapitalistischen Gesellschaftssystems in die Freiheit des Einzelnen gegeben und folgen damit vielen anderen, ehemals der Entscheidungsfreiheit des Individuums entzogenen Praktiken, etwa der Orts-, Kleidungs-, Berufs- oder Partnerwahl. Wir werden schlicht anders gesteuert als durch Religion.“ (Bucher 80)

In unserer Welt ist Religion nicht mehr ein Mantel, der uns umgibt, wie es die Kultur ist (die inzwischen auch ausgehöhlt ist) oder wie es unsere Familie ist. Nein, Religion – und hier speziell das Christentum – ist etwas, das ich nehme oder auch nicht. Und wenn ich es nehme, muss ich mich vor mir und anderen dafür rechtfertigen. Und das heißt, ich brauche gute Gründe. Religion muss mir etwas bringen. Aber das tut Religion nun mal nicht. Bzw. ist man dann sofort bei Blaise Pascal und seiner Wette auf Gott: Wenn es Gott gibt und ich so

lebe, wie Gott es vorsieht, dann ist es zwar auf Erden manchmal mühsam, aber der Lohn ist mir gewiss. Wenn es Gott nicht gibt, sollte ich trotzdem so leben, denn das Fehlen des Paradieses wird mir auch nicht auffallen, weil ich ja tot bin. Das widerstrebt uns aus vielen Gründen, kommt aber nahe an das Religionsverständnis in einer säkularen kapitalistischen Welt. Damit müssen wir umgehen.

Das sind also die Trends, die ich ausmache: Weil es geht. Primat der Wirtschaft. Rechtfertigung der Religion vor dem Kapitalismus.

Was unter die Räder kommt bei diesen Trends? Die Schöpfung, also die Menschen, die Tiere, die Welt, die uns umgibt.

## **II. Welche berechtigten Hoffnungen tragen uns (ChristInnen) durch diese Zeit?**

Ich habe einiges an Hoffnungen für trübe Stunden. Es strengt an, sie auszugraben, sie sind nicht sehr überzeugend, aber besser als nichts.

Meine Hoffnungen sind Fridays for Future, die Fortschritte der Emanzipation der Frau (noch nie gab es so einen schnellen Wandel gesellschaftlicher Strukturen wie beim Verhältnis der Geschlechter), neue Technologien, riesige Solarkraftwerke in China, ein grüner Gürtel durch Afrika.

Auf was hoffe ich? Das weiß ich leider nicht so genau. Ich glaube nicht, dass wir das 2 Grad-Ziel schaffen. Ich glaube nicht, dass plötzlich die Menschheit erwacht und aufhört, immer mehr zu wollen. Ich glaube, es wird besser, wir werden Wege finden, uns zu arrangieren. Aber ich glaube nicht, dass meine Enkel Skifahren werden. Und schon gar nicht glaube ich, dass Gott eingreifen wird und das Ruder gegen jede wissenschaftliche Logik herumreißen wird. Das widerspricht ziemlich dem Thema des Referats. Welche berechtigten Hoffnungen tragen uns (ChristInnen) durch diese Zeit? Das Thema ist mir ziemlich umgegangen, wie man so sagt. Um genau zu sein, wusste ich bis in die Osternacht nicht, welche Hoffnungen ich als Christin habe. Denn wie gesagt, dass Gott es richten wird, das kann ich nicht glauben, so sieht mein Glaube einfach nicht aus (das wäre vielleicht der oben angesprochene nützliche Glaube, „Ich glaube, weil es mich vor schlaflosen Nächten bewahrt“).

Der Provinzial der Salesianer, Pater Josef Költringer – in Ried ist er der Pepi – hielt die Auferstehungsfeier. Und er sagte Folgendes: als er jung war, dachte er immer, das Zentrale am Christentum ist die Liebe. Dann wurde er älter, und er dachte, nein, die Liebe ist es nicht, es ist der Glaube. Heute denkt er das nicht mehr. Heute denkt er, das Zentrale ist die Hoffnung.

Und damit hat er bei mir ein Licht angezündet.

Die Hoffnung heißt nicht, dass ich auf eine starke Hand hoffe. Dass ich das alles mit Jesus und Gott glaube, und weil in der Bibel steht, wie alles wird, wird es auch so. Das kann ich schon glauben. Aber das ist nicht, was ich meine. Ich denke, mit der Hoffnung ist es umgekehrt.

Es ist nämlich so: ich habe in mir ein unglaublich starkes Vertrauen in die Menschlichkeit. Ich liebe die Welt und sehe sie vom Geist durchwirkt. Und deshalb spüre ich eine Hoffnung in mir, dass es die Menschheit nicht vergehen wird. Und das macht mich zur Christin. Christin kann ich nur sein, weil ich einen hoffnungsvollen Blick auf die Welt habe, die ich als geliebt und getragen erlebe. Also kann ich leider keine äußerliche Hoffnung beisteuern, kein Gedanke, der mich als Christin hoffnungsvoller schlafen gehen lässt als eine Atheistin. Es ist halt so, dass die Hoffnung mein Weltbild mit ausmacht.

Aber damit möchte ich mein Referat natürlich nicht beenden. Es gibt schon ein paar Dinge, die mir Hoffnung machen. Zum ersten ist jetzt einfach die Zeit reif. Vor ein paar Jahren noch waren Klimaberichte allerhöchstens im Wissenschaftsteil der Zeitung zu lesen. Wie ich im vorigen Referat schon erwähnt habe, war das Primat der Wirtschaft unüberwindbar. Das ist es immer noch, aber die Klimakatastrophe hat es in den Wirtschaftsteil geschafft und wird – endlich! – als ernsthafte Bedrohung des Wohlstands gesehen. Dass es einen grausamen Krieg braucht, um unsere Abhängigkeit von fossilem Gas zu beenden, ist eine traurige Fußnote in dieser Geschichte.

Aus der Not erwächst das Rettende, sagt man. Die Not musste erst augenscheinlich werden, durch Naturkatastrophen, Kriege, durch Dürren verursacht wie in Syrien, durch eine Pandemie. So ganz durchgedrungen ist es immer noch nicht, dass wir keine Zeit mehr haben. Aber es ist an sich im Mainstream angelangt, und das gibt Hoffnung. Wie gesagt, nicht auf das 2 Grad-Ziel, aber auf eine Welt, die immer noch lebensfreundlich ist.

Mein zweiter Grund zur Zuversicht ist die Resilienz, auf die man sich allerorten zurückbesinnt. Ich meine nicht die psychische, sondern tatsächlich die größere Tragfähigkeit von Strukturen. Regionalität (ohne dumpfen Nationalismus) gehört dazu. Das Hinterfragen von Lieferketten. Die Regulierung von Handyladesystemen. Ein Welthandel mit Just in Time Produktion hat viele Vorteile (vor allem für die Bequemlichkeit), aber eben auch Nachteile. Es gibt so viele Firmen und Einzelpersonen, die hier ausprobieren, die innerhalb des Systems das richtige tun wollen (ich hoffe, Hannah Arendt hört jetzt nicht zu). Ich erwarte mir von der Politik, dass sie das stärker unterstützt. Dass der CO2 Preis hinaufschmilzt. Wie gesagt, ich fürchte nicht die sozialen Verwerfungen, die dadurch entstehen. Die können wir abfedern. Ich fürchte die sozialen Verwerfungen, die entstehen, wenn der Benzinpreis nicht das Niveau erreicht, das es haben sollte (also etwa 10 Euro). Wenn wir so weitermachen, bedeutet das das Aus für uns als friedlichen Kontinent in Freiheit. Aber ich habe die Hoffnung 😊, dass es soweit nicht kommt.

Und der dritte Anker ist die große Gruppe der Menschen, die – immer noch – die Welt als Schöpfung sehen und für die sie deshalb einen Wert an sich hat und die zwar als Träumer\*innen gesehen werden, sich aber nicht so empfinden. Diese Gruppe hat Verstärkung bekommen, durch eine aktive Jugend, durch die Hagelversicherung und natürlich durch die Solarenergieerzeugung, die Gewinne machen möchte. Ich glaube, dass diese Bewegung sich selbst verstärkt und weiter Zulauf haben wird.